

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung

der

Henrichshütte-Hattingen

HH



5. Jahrgang

Die „Henschelblätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Schriftleitung gestattet

3. Januar 1930

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn A.-G., Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter

Nummer 1

NEUJAHRSGLAUBE!

Wir Ingenieure

zwingen die Kräfte der Natur in den Dienst des Menschen. Als Mittel hierzu dient uns die Maschine. Sie verleiht dem schaffenden Menschen doppelte zehnfache, hundertfache Kräfte — — —. Unsere Krane nehmen ihm die Lasten von den Schultern, unsere Brücken bahnen ihm Wege über Täler und Flüsse, unsere Schiffe bringen ihm die Rohmaterialien zu seiner Arbeit.

Und rattern unsere Maschinen im tiefen Schacht, donnern die Eisenbahnen über die Erde und surren unsere Flugzeuge hoch oben in der Luft — der Geist der Konstrukteure unter uns rastet nicht; Gehirn und Gerät des Betriebsingenieurs arbeiten, berechnen, prüfen...! Denn einem jagen sie alle nach: Bessere Ausführung, billigere Herstellung, höhere Leistung!

Besseren Wirkungsgrad zu erzielen, ist denn dies so vieler Anstrengungen wert? Ja! Wir Ingenieure wissen zwar, daß auch die Klügsten und Besten unter uns nur Stückwerk schaffen können. Und doch streben wir unaufhaltsam vorwärts. Das Ideal — so wissen wir es selbst zusehst — werden wir nie voll erreichen, doch gibt uns schon jeder erkämpfte Schritt vorwärts ein Ahnen des höchsten Glückes. Mit allem physikalischen, chemischen, technischen Wissen und Können ziehen wir in den Kampf. Jeder neue Sieg über die Materie läßt uns dem erträumten Ziel um ein Schrittchen näher rücken.

Was treibt uns Ingenieure zu diesem letzten Ziel? Ist es der persönliche Vorteil, der uns aus unserer Arbeit winkt? Kaum! Denn in den weitaus meisten Fällen ist der materielle Gewinn des Ingenieurs aus seinen Schöpfungen nur gering. Im Gegenteil, nur zu oft setzt er sich bewußt Gefahren aus: auf dem Prüfstand, im Flugzeug, im Schacht. Aber warum denn nur...?

Wir Arbeiter

schaffen in dem Geiste, den der Ingenieur seiner Maschine, seinem Werke eingehaucht hat. Von uns fordert die Zeit nicht nur höchstes handwerkliches Können, sondern auch das Sichhineindenkenkönnen in das Getriebe unserer Wirtschaft. Wenn wir Arbeiter nicht geistig Herr der Materie sind, uns nicht hineinleben in den beherrschenden Gedanken, so muß der Erfolg ausbleiben. Wir wachsen mit den Fortschritten der Technik: aus den Fronern von gestern werden Arbeitskameraden von morgen.

Nur wer blind oder in wirklichkeitsferne Ideen verrannt ist, wird heute noch behaupten wollen, daß wir Arbeiter innerhalb der deutschen Wirtschaft zu geistiger und körperlicher Verelendung verdammt seien. Eines allerdings drückt uns doppelt hart: wir sind stets die Letzten in der Reihe, die „Letzten, welche die Hunde beißen“. Wird schlecht regiert, auf uns wird zuletzt jede Steuer abgewälzt, stockt die Wirtschaft, wir sind diejenigen, welche die Bitternis der Arbeitslosigkeit zu spüren bekommen. Darin liegt eine tiefe Tragik!

Und doch zerbrechen wir nicht darin. Zwar läßt uns der Selbsterhaltungstrieb immer wieder nach der Lohnhöhe schielen, aber schon wissen wir, daß sie nur relativ zu werten ist. Mehr aber noch: mit steigender Verbundenheit in der Wirtschaft lernen wir empfinden, daß höchstes Glück dann im Schaffen liegt, wenn man darüber vergessen kann, daß man es um des Broterwerbes willen tun muß. Auch wir lernen um höhere Ziele arbeiten...! Aber um welche?

Gemeinsam

arbeiten wir Ingenieure und Arbeiter, — viele von uns heute noch unbewußt — für ein außerhalb unserer Eigeninteressen liegendes Ziel: Unsere Schöpfungen sollen den Menschen dienen! Sie sollen auch dem Letzten in der Reihe helfen, sein Leben zu bessern und verschönern. Helles Licht in jede Bauernhütte, gesundes Wasser in jede Arbeiterwohnung, reine Luft in jeden Fabriksaal! Verbilligung alles dessen, was der Mensch außerhalb seiner Arbeitszeit an Ausspannung und zur Lebensfreude gebraucht — nicht zuletzt Arbeit für jeden Kopf und jede Hand, die arbeiten will —.

Und wenn es gelingt, bei gleichbleibendem Arbeitsaufwand Doppeltes zu leisten, den Preis pro Kubikmeter Gas, pro Kilowattstunde um einige Pfennige zu senken, die Güterzuggeschwindigkeit um 10 km pro Stunde zu erhöhen, den Preis für ein Zweifamilienhaus um einige tausend Mark herunterzudrücken, an einer Brücke 100 Tonnen Stahl zu sparen... dann erleben wir unsere Rechtfertigung! Dann dienen wir unserem Volk, der Menschheit, und darin dem Schöpfer dieser Welt.

Wie unendlich weit tritt bei solchen Feiertagsgedanken all der Kleinkram zurück, der uns im Alltagsleben zu trennen scheint. Sind wir in diesem Gedankenkreise nicht alle, ob Fabrikant oder Kaufmann, ob Beamter oder Gewerbetreibender — einer dieser Ingenieure und Arbeiter? Wir alle sind schließlich Werkzeuge eines Größeren. Auch das Kapital als aufgespeicherte Kraft, als Treibmittel im Räderwerk der Wirtschaft erhält hier seinen tieferen Sinn.

Wolle ein gütiges Geschick, daß im neuen Jahre dieses Erkennen des letzten Sinnes aller Arbeit in der harten Wirklichkeit nicht untergeht. Der starke Glaube an den höheren Sinn des Arbeitslebens muß uns schließlich Helfer sein, die schlimme Not unseres Volkes zu wenden.

A.

Ins neue Jahr

In den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr wurden im Scheine des Lichterbaumes die Erinnerungen an Elternhaus und Kinderzeit bei den Erwachsenen wieder lebendig. Da griff gar mancher zum Märchenbuch, in dem der Sprößling, der Enkel mit glühenden Wangen gelesen hatte, wenn die Kleinen längst zu Bett waren, und las bis spät in die Nacht hinein die alten lieben Geschichten. Da war das Märchen vom tapferen Schneiderlein, das sogar mit zwei Riesen fertig wird. Wie fängt es das an? Die Riesen liegen unter einem Baum und schnarchen. Unser Schneiderlein klettert hurtig in das Geäst und wirft von oben herunter den schlafenden Riesen Zweige und Tannenzapfen ins Gesicht. Die Riesen wachen auf. Einer vermutet im anderen den Ruhestörer; sie geraten in Wut, zanken sich und schlagen sich schließlich gegenseitig tot. Das Schneiderlein aber ist der lachende Dritte. Es hat gesiegt, hat die Riesen zur Strede gebracht.

Ein sehr nachdenkliches Märchen, wie überhaupt in den Geschichten unseres Volkes die Weisheit von Jahrhunderten niedergelegt ist. Es droht heute dem ganzen deutschen Volk so zu ergehen wie den Riesen im Märchen. Die einzelnen Stände, die verschiedenen Berufsclassen hadern miteinander. Und niemand sieht, daß der Feind vor den Toren, der uns das Versailler Diktat mit all seinen furchtbaren Auswirkungen auferlegt hat, der eigentliche Urheber unserer Nöte ist. Wir dürfen ihm nicht den Gefallen tun, uns gegenseitig umzubringen. Wir müssen uns darin üben, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind. Dann erst werden wir uns wieder auf die Kraft besinnen, welche Einigkeit verleiht.

Es wird berichtet, daß die wilden Pferde, wenn Feinde drohen, sich im Kreise zusammenstellen, die Hufe nach außen kehren, und sich so ihrer Haut wehren. Ist es nicht beschämend, daß wir Deutschen von den Tieren uns darüber belehren lassen müssen, wie man sich verhält in der Stunde der Gefahr? „Einigkeit und Recht und Freiheit“ singen wir in unserem Nationallied. „Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen“ — so beginnt die Verfassung von Weimar. Aber je mehr wir Einigkeit im Munde führen, um so weniger denkt man daran, einig zu sein!

Deutschland hat sich in einem solchen Maße zum Industriestaat entwickelt, daß das Schicksal Deutschlands davon abhängt, ob zwischen den Arbeitgebern und den Massen der Industrie-Arbeiter und Angestellten Frieden herrscht. An der Schwelle des neuen Jahres gilt es, sich darauf zu besinnen. Erst vor kurzem wurde auf einer großen Tagung der Industrie festgestellt, daß das Unternehmertum längst den „Herr-im-Hause-Standpunkt“ begraben habe. Nun müsse aber auch das gleiche mit dem Klassenkampfgedanken geschehen. In der Tat, beides ist überlebt. Unternehmer und Arbeiter- und Angestelltenschaft, sie befinden sich heute in gleicher Verdamnis. Sie plagen sich allesamt, um das bittere Los des im Krieg Unterlegenen erträglich zu gestalten. Die Sorge um die Betriebe, deren Dasein gefährdet ist durch das Uebermaß der Steuern und Abgaben, durch den hohen Zinsfuß, der an das Ausland entrichtet werden muß, durch die übermächtige Konkurrenz des infolge der deutschen Niederlage gestärkten Auslandes auf den Weltmärkten, verfolgt den Unternehmer in den Schlaf. Ungeheuer groß ist die Zahl der Konkurse, der Vergleiche. Betriebsstillegungen wollen nicht aufhören. Geld für die Fortführung der Betriebe zu tragbaren Bedingungen ist nicht aufzutreiben. Und an alledem hängt das Schicksal von vielen Tausenden Arbeitnehmern; die Kurve der Arbeitslosigkeit steigt und steigt. Reich, Länder und Gemeinden aber können nur gedeihen, wenn es der Wirtschaft gut geht, von der sie leben. Sie ringen mit dem Defizit. Erschütternd waren die Zahlen, die der Reichskanzler Hermann Müller im Reichstag mitteilte über die gewaltige Schuldenlast des Reiches. Der Reichsbankpräsident sieht sich als Hüter der Währung immer wieder gezwungen, darauf hinzuweisen, daß die deutsche Kapitalbede zu kurz ist, und entsprechende Forderungen zu erheben.

In dieser Lage muß das deutsche Volk, alles vermeiden, was Kraftverzehr bedeutet. Es muß seine ganze Kraft sammeln, um den Erfolg der Arbeit zu steigern. Friede ernährt, Unfriede verzehrt! Der Kampf aller gegen alle wäre das Ende Deutschlands. Innerer Streit bedeutet Reibungsverlust; was hier an Kräften vergeudet wird, geht der Produktion verloren. Die Lebenshaltung des Arbeitnehmers wie des gesamten Volkes kann aber nur verbessert werden, und zwar mit dauernder Wirkung, wenn es Deutschland möglich ist, seine Erzeugung in die Höhe zu treiben. Denn an die Verteilung kann man erst gehen, wenn etwas da ist, und je mehr da ist, umso mehr kann man verteilen. Die soziale Frage ist eine Frage der Produktion, eine Frage der verfügbaren Mengen. So wie ein Obstgarten eine bestimmte Menge Früchte trägt. Man kann sie für kommende Ernten steigern, wenn man vorausschauend arbeitet, wenn man nicht alle Früchte verzehrt, sondern einen Teil davon verkauft, aus dem Erlös Düngemittel anschafft, die Bäume pfleglich behandelt und neue Bäume pflanzt. Tut man das Gegenteil, will man alles auf einmal, so greift man in die Substanz ein, und der Ertrag wird im nächsten Jahr umso geringer sein. Das ist die Frage der Kapitalbildung, an einem einfachen Beispiel erläutert. An einer vernünftigen Kapitalbildung haben Unternehmer wie Arbeitnehmer ein gemeinsames lebenswichtiges Interesse.

Seitdem der Gedanke der Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wach geworden ist, wirkt er, aller Rückschläge ungeachtet, weiter. Es ist ein zukunftsragender Gedanke, der einzige, der Rettung verheißt. Die Brücke muß und wird geschlagen werden, wenn man auf allen Seiten nur guten Willens ist, wenn man die gemeinsame Sache unseres Volkes und unserer Wirtschaft fest ins Auge faßt. Wir sollten uns das Leben nicht unnötig noch schwerer machen, als es schon ist, vielmehr jeder an der Stelle, an die er vom Schicksal hingelegt ist, kräftig zupacken, damit es in werktätiger Arbeit besser werde.



Nicht ein Fluch, sondern ein Segen soll die Arbeit sein. Gerade der Deutsche hat eine tiefe sittliche Auffassung von seiner Arbeit. Sie ist es, die ihm das Bewußtsein getaner Pflicht gibt und damit den ruhigen Schlaf des guten Gewissens. Die deutsche Seele spricht aus dem Bibelwort: „... und wenn es löblich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Ein wie hohes Gut die Arbeit ist, das erkennen wir erst recht in einer Zeit, in der die einzige Sehnsucht vieler Tausender von Arbeitslosen die Wiedererlangung von Arbeit ist. Welcher Seelenfriede, wenn die Arbeit vollbracht ist und wenn das Vollbringen gut war:

„Und da' ich' in der großen Runde,
In der hohen stillen Feierstunde,
Und der Meister spricht zu allen:
Euer Werk hat mir gefallen!“

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Aber wer ehrlich und fleißig seine Arbeit tut — oder tun will, wenn er sie nur finden kann — der hat auch Anspruch auf Achtung und Wertschätzung durch seine Volksgenossen, ganz gleich, um welchen Beruf und Stand es sich handeln möge. Das ist der Sinn wahrer Demokratie. Arbeiter sind wir allesamt, keiner, der nicht Arbeiter wäre! In diesem Geiste sollten sich alle Deutschen zusammenfinden. Dann wird die Wanderung durch die Wüste der Nachkriegsjahre weniger schmachvoll und das gelobte Land einer schöneren Zukunft näher sein.

Mit einer Erinnerung an die Kinderzeit begannen wir unsere Betrachtung, wir wollen sie auch mit einer solchen schließen. Haben wir nicht alle die Geschichte von dem Bündel Stäbe in der Schule gelernt? Zusammengebunden waren sie nicht zu zerbrechen; sie einzeln zu kniden war ein Kinderspiel. Oder die Fabel des alten römischen Senators von den Gliedern des menschlichen Körpers, denen es eines Tages einfiel, gegeneinander zu rebellieren: das Herz gegen den Magen und beide wieder gegen den Kopf. Dabei gingen sie allesamt zugrunde. Volk und Wirtschaft bilden einen Organismus; jedes Glied muß sich zum Ganzen fügen, sich ein- und unterordnen, soll er seine Funktionen erfüllen können.

Überall in der Welt leidet das Deutschum bitterste Not. Die deutschen Bauern aus Rußland kommen am Bettelstabe, das letzte Hab und Gut in ein Tuch gewickelt, zurück in die alte Heimat ihrer Urahren, um von da aus ihr Glück zu versuchen jenseits des Ozeans, in Kanada. In Polen, in Südtirol darf die Mutter ihre Kinder nicht in ihrer Sprache unterrichten. Krieg dem Deutschen, wohin man blickt! Die einzige Hoffnung des Deutschums in der Welt, der Ausgestoßenen und Vertriebenen deutscher Art und Zunge besteht darin, daß es dem Kernlande gelingen möge, sich und seine Wirtschaft zu behaupten als die Grundlage neuen Aufbaues. Treten wir denn über die Schwelle des neuen Jahres, das dunkel und voll Ahnung großer Entscheidungen vor uns liegt, mit dem Rüttel-Schwur:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern
In keiner Not uns trennen und Gefahr!“

Technische Fortschritte im Jahre 1929

Die bisher noch ständig anhaltende Vermehrung der Erdbevölkerung auf der einen Seite, und die nahende Erschöpfung einzelner Rohstoffquellen (Erdöl und Eisenerze) unseres Planeten auf der anderen Seite, lassen die Abhängigkeit der gesamten Weltwirtschaft von den Fortschritten der Chemie und Technik in immer schärferer Beleuchtung erscheinen. Nicht nur, daß jede Vermehrung der Erdbewohner einen erhöhten Verbrauch an Rohstoffen zur Folge hat, wird auch die Frage der ausreichenden Ernährung des Bevölkerungszuwachses immer schwieriger und überhaupt nur lösbar mit Hilfe der Chemie und Technik, die durch rationellere Bodenbearbeitungsmethoden, durch Schaffung künstlicher Dünger, künstliche Bewässerung der Felder usw. dem Boden immer größere Ernteerträge für die einzelne Flächeneinheit abzugewinnen vermögen. Angesichts dieser steigenden Bedeutung der Chemie und Technik für den weiteren Verlauf der Weltgeschichte erscheint es lohnend, an der Jahreswende die technischen Errungenschaften des abgelaufenen Jahres einer kurzen Musterung zu unterziehen.

Da heute die Verkehrsmittel nicht nur im Dasein des einzelnen Menschen, sondern auch im Leben der Völker und darüber hinaus in der gesamten Weltwirtschaft eine ausschlaggebende Rolle spielen, so möge mit den drei wichtigsten verkehrstechnischen Ereignissen des abgelaufenen Jahres begonnen werden. Da ist zunächst die Weltreise des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ anzuführen, das in 12 Tagen und 12½ Stunden 34 037 Kilometer zurücklegte und somit eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 113,3 Stundenkilometer erreichte. Die Jungferntour des neuen Schnelldampfers „Bremen“ brachte einen neuen Schnelligkeitsrekord für Ozeandampfer. Das „Blaue Band des Ozeans“, das seit 1909 im Besitz des englischen Schnelldampfers „Mauretania“ war, kam damit wieder in deutschen Besitz. Da gegenwärtig in verschiedenen Ländern schnelle Fahrgastdampfer auf Stapel liegen oder geplant sind, so dürfte auch die Geschwindigkeit der „Bremen“, die auf der Hinreise 27,83 Knoten, auf der Rückreise sogar 27,91 Knoten erreichte, bald überholt sein. Schon sprechen die Schiffbauer von der Mög-

lichkeit, einen wirtschaftlichen Schiffsverkehr auch bei 30—31 Knoten Geschwindigkeit durchführen zu können, womit sich die Fahrt zwischen Europa und Amerika in vier Tagen zurücklegen ließe. Zu diesen beiden verkehrstechnischen Ereignissen gesellte sich in den letzten Monaten des Jahres der staunenerregende Flug des Dornierflugschiffes Do. X mit 169 Personen an Bord. Wurde bisher schon die Beförderung von 20—25 Fluggästen als eine besondere Leistung der Großflugzeuge betrachtet, so steht man vor dem Flug einer solchen Masse zunächst wie vor einem Märchen. Genügende Zwischenlandeplätze inmitten des Ozeans vorausgesetzt, ließen sich heute schon Flüge mit 100 oder noch mehr Fluggästen über den Ozean durchführen.

Die erste schwimmende Insel befindet sich bereits seit einiger Zeit in Amerika im Bau und soll im Laufe des Jahres 1930 in entsprechender Entfernung von der Küste inmitten des Ozeans verankert und auf ihre Bewährung geprüft werden. Mit der Errichtung von acht Flughäfen dieser Art, die in Abständen von etwa 700 Klm. im Ozean stationiert werden, wäre ein geregelter Flugverkehr zwischen den beiden Kontinenten schon heute mit einer gewissen Sicherheit durchführbar.

Als weitere technische Großleistung ist die Fertigstellung des Junkersflugzeuges G 38 zu erwähnen. Bei 45 Meter Flügelspannweite ist es zurzeit das größte Landflugzeug der Welt. Mit vier Motoren von je 600 PS vermag das Flugzeug eine Nutzlast von 3000 Kilogramm etwa 3500 Kilometer weit ohne Zwischenlandung zu befördern. Zu welcher staunenerregenden Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit die Flugzeugmotoren in den letzten Jahren entwickelt werden konnten, dafür kurz einige Angaben. Der englische Flieger Arthur M. Bullen erreichte bei Trainingsflügen um den Schneider-Pokal der Lüfte 563 Stundenkilometer. Mit dieser Geschwindigkeit käme man in 22 Stunden von Friedrichshafen nach Tokio. Der Junkerspilot Neuenhofen erreichte im Mai die Höhe von 12 500 Meter (neuer Höhenweltrekord), wobei der Motor trotz 54 Grad Kälte zuverlässig arbeitete.



Winterpracht

Photographie von Walter Musch

Dreh' unnütz brennende Lampen aus, mach es im Werk, wie du's machst zu Haus

Auf Forscherwegen in Südafrika

Aus Berichten des Afrikaforschers Leo Frobenius



Am 28. Juli 1928 begab sich der bekannte Afrikaforscher Professor Leo Frobenius aus Frankfurt a. M. auf seine neunte Entdeckungsfahrt. Die acht früheren Expeditionen hatten ihn und seine Begleiter in den vom Äquator nördlich gelegenen Teil Afrikas geführt. Zum ersten Male zielt diese neunte Unternehmung über den Äquator hinweg nach Süden. Frobenius und seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen standen hier vor ganz neuen Aufgaben. Im nördlichen Teile Afrikas waren die ursprünglichen alten Negerkulturen durch islamitische, aus Asien stammende Einflüsse verändert und zum großen Teil ganz überdeckt worden. Durch die am Mittelmeer liegenden Gebiete waren außerdem schon sehr früh europäische Kultureinflüsse wirksam gewesen. Durch lange Jahrhunderte ist dieser Kampf gegangen und in jahrelanger, mühevoller Arbeit ist es Frobenius gelungen, dies Durcheinander zu klären und die wunderbaren Zusammenhänge aufzudecken.

Wie liegen nun die Verhältnisse im südlichen Afrika?

Von irgendwelchem islamitischen Einfluß kann nicht gesprochen werden. Die alten Kulturen der Eingeborenen, Buschmänner, Hottentotten, Zulu, Herero und wie sie alle heißen, waren müde und ohne frischen Auftrieb. Sie wurden völlig überrannt von dem jungen frischen Draufgängertum der europäischen Einwanderer. Gelockt durch reiche Bodenschätze, begünstigt von einem Klima, das die gefürchtete Malaria nicht aufkommen läßt, ergoß sich ein Strom von Glücksuchern aus allen Ländern. Vor allem Holländer, Engländer und Deutsche siedelten sich an. Sehr bald, wenn auch nach zum Teil bitteren Kämpfen, waren die Eindringlinge Sieger und die Eingeborenen zum größten Teil in Dienstbarkeit geraten. Die Kultur der Sieger begann im neu eroberten Lande zu keimen, jedoch ohne den alten Kulturen den Untergang zu

bringen. Im Gegenteil, die Tatsache des Vorhandenseins einer rassenmäßig scharf geprägten Unterschicht älterer Landeszugehörigkeit übt auf jede Kulturbildung einen zwar stillen, doch desto wirksameren Einfluß aus.

Was Vorhandensein einer dienenden Kulturschicht und die Auswirkung des großen Raumes bedeuten, wurde der Expedition in den ersten Orten klar, die besucht wurden. Es waren dies Swakopmund und Lüderitzbucht, wo die Europäer (vor allem sitzen noch Deutsche in diesen Orten unseres alten Deutsch-Südwest) unter denkbar schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen leben. Frobenius sagt:

„Am so erstaunlicher ist der Anblick dieser kleinen Städtchen, die mit ihren bescheidenen, aber sehr sauber hergerichteten Häuschen, den sorgfältig angelegten Holzgängen und schönen Straßen den Eindruck von Schmuckstädtchen machen. Und die Menschen selbst, zumeist kleine Kaufleute, Inhaber von Papier-, Wäsche-, Uhren- und Porzellanläden, Schlächtereien und Bäckereien, also durchaus wie in europäischen Kleinstädten! Und doch wieder jeder einzelne ein selbstbewußter Bürger! Ein jeder in sich abgeschlossen, frei von all den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeiten, in die in Deutschland jeder verstrickt ist. In Lüderitzbucht versuchte ich, einige gute Typen von Hottentotten für unsere Zeichner aufzutreiben. Ich wandte mich an einen kleinen Händler, der vor der Türe seines Ladens mit seinem 'boh' sprach. Da erfuhr ich denn, daß alle Eingeborenen in einem eignen, abgesperrten Dorf wohnen, welches kein Europäer ohne besondere Erlaubnis betreten darf. Mit der ganzen Würde eines erfahrenen Bürgers erklärte er mir dann ferner, daß auf den Weißen nun einmal die Verantwortung für das schwarze Volk liege, und daß sie leichter insgesamt als vereinzelt vor Dummheit bewahrt würden. Außerdem will niemand in seinem Hause einen solchen Schwarzen über Nacht haben. Das gehört sich nicht! — Welches Rassenbewußtsein, welches soziale Verantwortungsgefühl im Kopfe eines kleinen deutschen Bürgers!“

Diese Erziehung und fördernde Umgestaltung von unten her kann man, scheint es, auf dem ganzen südafrikanischen Plateau beobachten.

Wer durch Kapstadt, durch Johannesburg, durch Pretoria geht, kann sich nur schwer dem Eindruck entziehen, daß hier ein Heimatländ europäischer

Das amerikanische Flugzeug „Fortworth“ konnte im gleichen Monat einen Dauerflug von 172 Stunden 32 Minuten ausführen, wobei siebzehnmal in der Luft getankt werden mußte. Der Motor selbst mußte die sieben Tage hindurch ununterbrochen arbeiten. Er hätte auch noch länger gearbeitet, wenn nicht der Propeller Ermüdungserscheinungen gezeigt hätte. — Auf dem Gebiete des Brückenbaues ist die Fertigstellung der größten europäischen Hängebrücke, die zwischen Köln und Mülheim den Rhein mit 315 Meter Spannweite überbrückt, hervorzuheben. An die 1928 fertiggestellte Hängebrücke, die in Philadelphia den Delaware-Fluß überspannt und eine Mittelöffnung von 534 Meter aufweist, reicht sie zwar nicht heran, doch ist sie für die europäischen Verhältnisse immerhin ein höchst imposantes Bauwerk. Uebrigens wird auch die Delawarebrücke nicht mehr lange die längste Hängebrücke der Welt sein. Langsam wächst zwischen New York und New Jersey eine Hängebrücke über den Hudson heran, die den Fluß in unerhörter Kühnheit mit 1066,8 Meter Mittelöffnung überspannt. An vier Tragkabeln von je 91 Zentimeter Durchmesser wird das ungeheure Gewicht der Riesenbrücke, die ein oberes und unteres Fahrdeck erhalten soll, aufgehängt. Im Jahre 1927 wurde der erste Spatenstich getan, 1932 hofft man die obere Fahrbahn der Brücke, deren Baukosten auf 75 Millionen Dollar veranschlagt sind, dem Verkehr übergeben zu können. Auf dem Gebiete des Betonbrückenbaues sind die Spannweiten ebenfalls in ungeahnter Weise vergrößert worden. So wurde vor einigen Wochen in Bangern eine Hochbrücke fertiggestellt, die die Nummer in 72 Meter Höhe über dem Tal mit 130 Meter Spannweite überwölbt.

Eine sehr bemerkenswerte Leistung des Betonbaues ist auch die Fertigstellung zweier gewaltiger, nebeneinander liegender Betonkuppeln für die Leipziger Grobmarkthalle, die mit 75 Meter Durchmesser die weitestgespannten Betonkuppeln der Welt darstellen. Kürzlich wurde außerdem in Leipzig der höchste Schornstein Europas fertiggestellt. Der rund 158 Meter hohe Kamin soll die Heizgase des Fernheizwerkes in höhere Luftschichten abführen, damit die Anwohner nicht mehr durch Flugasche und Rauch belästigt werden. An dem größten Schiffshebewerk der Welt, das auf dem Großschiffsfahrtswege Berlin-Stettin im Hohenzollernkanal einen Höhenunterschied von 37 Meter überwinden und Schiffe bis zu 1000 Tonnen heben soll, wurde auch im abgelaufenen Jahre rüstig gearbeitet. Im Jahre 1926 begonnen, soll der Bau 1934 seiner Bestimmung übergeben werden.

Auf dem Gebiete des Maschinenbaues ragt die von der Firma Schieß-Defries, Düsseldorf, gebaute Karusselldrehbank für 18 Meter Durchmesser weit über die bisher fertiggestellten Vertreter dieser Gattung empor. Diese Werkzeugmaschine von 700 Tonnen Eigengewicht stellt auch in unserer Zeit technischer Großleistungen ein hervorragendes Erzeugnis dar. Gegen Ende des Jahres wurde von der Reichsbahn die erste Dieselmachine in Dienst gestellt. Auf dem Gebiete der Eisenbahnsicherung wurden auch im abgelaufenen Jahre neue Versuche gemacht. Die Elektrifizierung der Eisenbahnen schreitet je nach den verfügbaren Geldmitteln der verschiedenen Länder in mehr oder minder schnellem Tempo fort.

Auch in der Elektrizitätsversorgung sind mannigfaltige Neuerungen zu verzeichnen. Ueberall ist das Bestreben vorherrschend, die

Kosten der Erzeugung des Stromes so niedrig als möglich zu halten. Mehr und mehr werden die Kessel- und Maschinenhäuser von der Bedienung durch Menschenhände unabhängig gemacht. Elektrische Kessel- und Maschinenwärter und ferngesteuerte Unterstationen sind die hervorstechendsten Merkmale dieser Bestrebungen.

Der Bereich der drahtlosen Wellen dehnt sich immer weiter aus. Im April konnte zwischen Berlin und Bangkok in Siam (8500 Kilometer Entfernung) mit gutem Erfolg drahtlos gesprochen werden. Der Tonfilm hat im abgelaufenen Jahre nach dem Welterfolg der amerikanischen Tonfilme: „Der singende Narr“ und „Der Jazzsänger“ ein solch stürmisches Tempo der Ausbreitung genommen, daß viele Fachleute bereits das Ende des stummen Films heraufdämmern sehen; allerdings scheint hier doch Vorsicht in der Beurteilung der Weiterentwicklung

am Platze! Der Fernseher ist auch in diesem Jahre noch nicht über gelegentliche Vorführungen hinausgelangt.

Nachdem bereits im Jahre 1928 der erste Versuch mit einem durch Raketen angetriebenen Flugzeug angestellt wurde, machte Erik v. Oppl im letzten Herbst ebenfalls einen Versuch mit einem lediglich durch Pulvergase angetriebenen Flugzeug, das ohne Fahrgerüst und ohne Motor frei von einer Schiene weg startete. Wie bei jeder technischen Neuerung, die sich auf völlig neuen Erkenntnissen aufbaut bzw. neue Elemente zur Verwirklichung der Idee heranzieht, ist auch hinsichtlich der Möglichkeit eines geregelten Raketenflugverkehrs oder gar einer Weltluftfahrt ein heftiger Streit der Fachleute entbrannt, auf den hier nicht eingegangen werden kann.



Bilder aus der engeren Heimat
Winter in Hüttenau
(Aufnahme von R. Klingebiel, Turbinenanlage)

Mußt Du Gleise überschreiten - Schau zuvor nach beiden Seiten!

Kultur, — eine Heimat von Anbeginn derselben sei. Denn wer beachtet, wer sieht überhaupt das schwarze Blut? Natürlich ist es vorhanden, denn überall sind Neger als Arbeiter, als Chauffeure, als Diener niedriger Klasse, als Straßenreiniger zu sehen. Aber das ist so selbstverständlich wie das Pflaster einer Straße, deren Steine doch auch niemand beachtet, solange der Weg gut ist. Aber dies Vorbeisehen, oder besser Drüberwegsehen über ein Menschentum niedriger Natur, das hinwegleugnen einer eigentlich doch mehr dem Vande zugehörigen Art, die Gemeinschaft in der Ausbildung einer derart herrschenden und jüngeren Kultur, die Zusammengehörigkeit im Schicksal eines noch unausgefüllten jungen Raumes, das alles führt auf einem Weg zu einem Ziel und einem Willen. Und wenn man diesen bezeichnen möchte, so nenne man ihn: Wille zur Gestaltung eines Heimatlandes eigenen Stiles. Es gibt da Hunderte kleiner Symptome. Hier eines eigener Erfahrung.

Die Nachricht von der Ankunft der Expedition und ihrer Arbeitsabsicht wurde durch die Presse schnell aufgegriffen und verbreitet. Jedesmal nun, wenn ich von Gängen in mein Zimmer zurückkehre, morgens, mittags und abends finde ich einen kleinen Stapel Briefe vor. Sie kommen aus allen Teilen des Landes zwischen Sambesi und Kapstadt, zwischen Atlantischem und Indischem Ozean. Und was enthalten sie? Alle den gleichen Sinn. Der eine weist auf eine noch unerforschte Ruine, der andere auf Buschmannsfelsbilder, der dritte auf alte Minenanlagen, der vierte auf ein merkwürdiges Volk usw. hin. Und da ist es ganz gleichgültig, ob die Schreiber Engländer, Buren oder Deutsche sind. Sie alle haben geschrieben aus dem einen Wunsch, daß der fremde Mann sehen solle, welche Schätze dieses neue Land bietet, und er soll dazu beitragen, die Herrlichkeiten dieser kleinen Eigenwelt der großen Welt, den alten, fremden nordischen Ländern mitzuteilen.

Hier ist Leben, kerngesund Leben. Nichts von den Treibhausformen, die in Europa zu immer stärkerer Herrschaft kommen, wo „Erleben“ an Stelle von „Leben“ gesetzt, Reizmittel statt Nahrungsmittel begehrt werden.

Das junge Südafrika drängt nach einem eigenen Kulturstil. Manche Kinderkrankheiten, schlimme Krisen vielleicht, werden ihm bevorstehen. Seine Jugendkraft wird ihm die Ueberwindung nicht schwer machen.“

Eine Tierfabel



Der bekannte irische Schriftsteller Shaw, der ein Deutschenfreund ist, hat folgende ergötzliche Tierfabel, die alle Deutschen zum Nachdenken anspornen, geschrieben:

Es lebte einmal ein friedlicher, jedoch übermächtiger Bulle, Michel genannt. Er tat keinem was zu leid, ja sogar einige Tiere schlossen mit ihm Freundschaft, die andern aber sahen mit großem Neid und Mergel auf ihn herab.

Gerne hätten sie den Bullen einmal untergetriegt, seine Stärke flöhte allen mächtige Furcht ein, keiner wollte ihm zunahe kommen. — Da, auf einmal machten sich der Bär,

der Hahn, die Schlange, im ganzen 22 Tiere und anderes Gewürm auf, dem Bullen ein kräftiges Denkgelächeln auszuweisen.

Jetzt erst gewahrte der Bulle die Gefahr, die ihm von seiten der vielen Anstürmer drohte, er gab jedem mit gewaltigen Hieben und Stößen die Abfuhr, die ihm gebührte. Dadurch häuften sich die Feindseligkeiten und der Mergel mehr und mehr, bis eines schönen Tages der Bulle den schlauen Fuchs fragte, wie es nur käme, daß alle Tiere so einen furchtbaren Neid auf ihn hätten.

„Ja“, sagte der schlaue Fuchs, „das könnte mit einem Mal ganz anders werden, wenn du dich entmännlichen ließeest und nunmehr Ochse wärest.“

Im guten Glauben ließ der Bulle das geschehen — aber weit gefehlt, das Getier stürzte mit noch größerem Neid und Haß auf ihn los.

Wieder liefen sie alle mit verbundenen Köpfen, Beinen usw. heim, einige waren schon ganz kampfunfähig, dem Ochsen tat dies leid, und er wandte sich wieder an den schlauen Fuchs, wieso denn alle Tiere so haßerfüllt seien, wo er doch keinem zuvor Leid angetan hätte. „Ja“, sprach der Fuchs wieder, „deine Hörner sind schuld an allem, die mußt du dir ablassen lassen, dann ist alles gut.“

In seiner unbegrenzten Gutmütigkeit ließ der Ochse auch dies, obwohl mit schwerem Herzen, ob der zuverlässlichen Zusage des schlauen Fuchses, geschehen.

Da kamen nun die Uebriggebliebenen und hatten leichtes Spiel mit dem einst so Mächtigen.

Gefesselt und gebunden brachte man ihn an; in seiner Not wandte er sich an seinen Berater, der ihm lächelnd und höhnisch entgegnete: „Was du getan hast, kann ich sehr leicht verstehen, denn du bist und bleibst doch — das größte Rindvieh.“

Schlemer.

Des Winters Majestät

Acht Liebhaber-Aufnahmen von N., Dortmund



Rauhreif



Winterpracht



Winterlandschaft bei Garmisch-Partenkirchen



Der Monte Rosa in der Schweiz



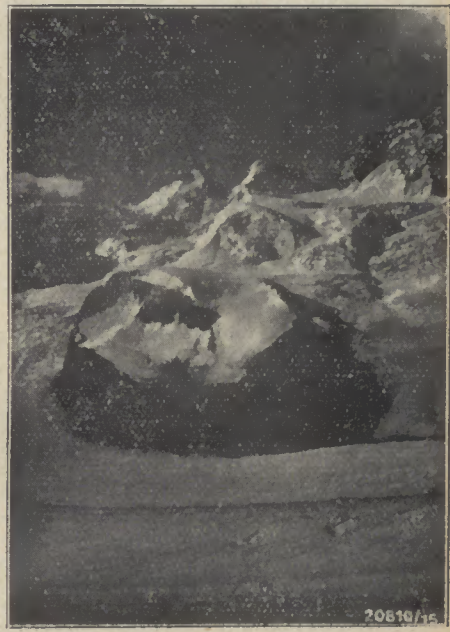
In den deutschen Alpen



Monte Rosa vom Gorner-Grat aus



Blick vom Semi-Paß auf Wildstrubel-Gletscher (Schweiz)



Blick vom Gorner-Grat (Schweiz)

Die Steinzeit und ihre Werkzeuge



Jenen Zeitpunkt, in welchem der Mensch das erste Mal auf der Bildfläche der Erde erschien, um von da ab über sie und ihre Schätze zu herrschen, können wir nicht mit Sicherheit bestimmen. Da wir aber bei dem Menschen der Diluvialzeit eine relativ hohe Stufe der Entwicklung annehmen müssen, liegt die Vermutung nahe, daß seine Vorfahren schon in der Tertiärzeit gelebt haben, denn wie bei allen anderen Lebewesen der Erde, wo wir dies deutlich erkennen können, können wir auch bei dem Menschen annehmen, daß er sich erst

nach und nach entwickelt und in jeder Beziehung vervollkommen hat. — Wie dem aber auch sei, so viel steht fest, daß der erste Mensch ein zum Erbarmen hilfloses Geschöpf gewesen sein muß, das nur mit Mühe und Not seinen Lebensunterhalt aufbringen konnte, und dem die verschiedenen Tiere seinerzeit entschieden gefährlicher gewesen sind als er ihnen. Die Not macht aber erfinderisch, und gerade in ihr, in dem Streben, sich einerseits gegen die vielfachen Feinde zu schützen, und sich andererseits leichter in den Besitz der zur Fristung des Lebens unumgänglich nötigen Dinge zu setzen, ist die Triebfeder zur Weiterentwicklung zu erkennen.

Zunächst kam wohl der Selbsterhaltungstrieb zur Geltung, und er führte zur Anfertigung und Anwendung von Waffen, die da unterstützen mußten, wo sich der Hände Kraft als zu gering erwies. Zur Schaffung dieser Waffen war aber zunächst nichts anderes bekannt als Stein, und so wurden auch die ersten Mittel zur Verteidigung aus Stein hergestellt. In erster Linie dienten diesem Zweck wohl solche Steine oder Gesteinstrümmer, die mit spitzen Ecken oder scharfen Kanten versehen waren; bald lernte der Mensch aber auch selbst, Steine in rpher Weise zu bearbeiten und ihnen eine zur Verwendung als Waffe oder Werkzeug taugliche Form zu geben, was natürlich nur unter Anwendung anderer, härterer Gesteine möglich war.

Um als Waffe oder Werkzeug zu dienen, ist aber nicht jeder Stein gleich geeignet, er muß in erster Linie eine gewisse Härte besitzen, muß sich aber auch nicht allzu schwer bearbeiten lassen; beide Eigenschaften finden sich im sogenannten Feuerstein vereint, dieser wurde daher von den prähistorischen Menschen auch vielfach verwendet. Splitter dieses Materials, wie sie durch Zertrümmern größerer Stücke entstehen, dienten als Pfeil- oder Lanzenspitzen, größere Stücke mit scharfer Schneide, die vermöge des muscheligen Bruches des Feuersteines leicht entstehen, wurden als Messer verwendet. Ueberdies half man, allerdings erst in einer späteren Periode, dem rohen Behauen der Feuersteine noch durch systematisches Bearbeiten nach, um hierdurch Stücke von sehr regelmäßiger Gestalt und manchmal auch recht zierlicher Arbeit herzustellen, wie wir dies an Pfeil- und Lanzenspitzen, die in großer Zahl gefunden worden sind, sehen können. — Die günstigen Eigenschaften des Feuersteins brachten es mit sich, daß er ein gesuchter Artikel wurde. Man begnügte sich nicht mehr mit jenen Stücken, die auf der Oberfläche der Erde gefunden wurden, und deren Anzahl sich wahrscheinlich auch bald zur Deckung des Bedarfs als zu gering erwies, sondern man fing vielmehr an, systematisch den Feuerstein aufzusuchen und ihn aus der Tiefe der Erde zu holen. Damit war der Anfang zu bergmännischer Tätigkeit gegeben. Dem Menschen genügte nicht mehr das, was Mutter Erde ihm auf ihrer Oberfläche bot, er drang in ihre Tiefen ein, und das erste, wonach er strebte, waren nicht Gold, Silber oder Erze, die für ihn wertlos gewesen wären, da er ja noch nicht gelernt hatte, sie zu verarbeiten, sondern Feuerstein, aus dem er sich Waffen und Werkzeuge



Lanzen- und Weilspeere aus Feuerstein



Steinhämmer und Beile aus der jüngeren Steinzeit

herstellte. — Es ist durchaus keine bloße Vermutung, daß die erste bergmännische Tätigkeit des Menschen dem Feuersteine gewidmet war, vielmehr beweisen dies direkt verschiedene Funde, die in dieser Hinsicht gemacht worden sind. Solche Stätten, an denen in bergmännischer Weise die reichen Lager von Feuerstein ausgebeutet wurden, fanden sich an vielen Orten Frankreichs, ferner auch in Belgien und in England, in dessen Kreide vielfach Feuerstein eingebettet liegt. Diese ersten und ältesten Bergwerke zeigen alle mehr oder minder die gleiche Anlage, es wurden Schächte getrieben, die häufig nicht vollkommen vertikal verliefen; man ging eben einerseits dem Feuersteine nach, andererseits wich man allzu harten Schichten aus, denn man darf nicht vergessen, daß diese Bergwerke ebenfalls nur mit Steinwerkzeugen betrieben werden konnten. An der Mündung waren die Schächte etwas breiter als in der Tiefe, man gab eben dem Erdbreiche eine natürliche Böschung, um es hierdurch vor dem Einsturze zu sichern.

Die ersten Werkzeuge und Waffen, deren sich der Mensch bediente und die ihm eine gewisse Ueberlegenheit gegen seine Feinde verschafften, waren also aus Stein gefertigt, und dieser Umstand hat einer langen Epoche, die man als Steinzeit bezeichnet, den Namen verliehen. Auch der Stein und zwar der Feuerstein, war das erste Produkt, das bergmännisch und systematisch gefördert wurde.

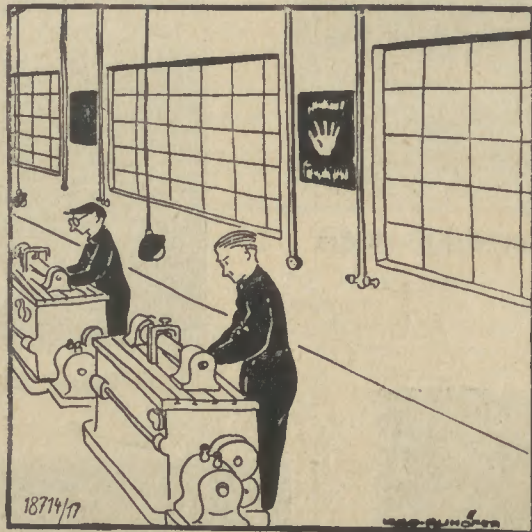
„Mensch, Wilhelm, wie sieht dein Arbeitsplatz aus?“

So sagt der Arbeiter Fritz, als er seinen Freund nach längerer Zeit der Trennung in seiner Werkstatt besucht. „Man kann ja kaum zu Dir kommen, ohne daß man nicht über alle möglichen Werkzeuge und Materialien stolpert, und viel sehen kann man bei Dir auch nicht. Da geh' mal hin und reiß noch ein paar Steine aus der Mauer raus, bau' ein größeres Fenster



„Du bist jetzt wohl ganz klug geworden,“ antwortet der Freund Wilhelm, „seitdem Du in der neuen Fabrik bist! Ich bin noch immer so einigermaßen mit meiner Arbeit fertig geworden, wenn auch nicht viel dabei herausgekommen ist. Die Konkurrenz ist jetzt zu schlimm.“

„Ja, eben weil sie so schlimm ist, mußt Du in Deinem kleinen Betrieb eben alles ausnützen, damit Du mehr verdienen kannst. In der Zeit, wo Du Dein Material, das auf der anderen Seite von Deinem Hof liegt, zu Deinem Schmiedefeuer gebracht hast, ist ein anderer ja schon längst mit seiner Arbeit fertig, weil er sein Material nicht erst lange zu tragen braucht. Du bist vom vielen Laufen und Tragen ja schon müde, bevor Du so richtig angefangen hast. Außerdem stößt Du auf dem langen Weg überall mit den Eisenstangen an und beschädigt noch dabei Deine anderen Maschinen. Da wundert es mich dann nicht, wenn Du nicht so recht auf die Beine kommen kannst. Komm' mal zu uns raus, da ist alles fein übersichtlich aufgestellt. Das Material kommt gleich von draußen durch eine Oeffnung in der Mauer zum Arbeitsplatz, daß man es eigentlich überhaupt nicht zu tragen braucht. Ueberall ist in der Nähe ein Wasserleitungs- oder Preßluftbahn, und alles ist schön handgerecht angeordnet. Bis vor kurzem mußten meine Kameraden in der Tischlerei an den Kreissägen und Hobelmaschinen noch



immer den ganzen Holzstaub einschlucken, wenn sie an den Maschinen arbeiteten. Jetzt hat man eine große Absaugvorrichtung gebaut, und es ist natürlich für die Tischler jetzt viel leichter, und sie können viel mehr schaffen. Weiter haben sie bei uns in vielen Betrieben die ganzen Transmissionsmissionen mit den vielen Riemen herausgeworfen; die meisten Maschinen haben jetzt ihren eigenen Motor, daß man die ganze Werkstatt besser übersehen kann und auch keine Sorge mehr zu haben braucht, daß man in einem solchen Riemen mit der Fackel hängen bleibt.

Man will eben überall darauf hinaus, mit möglichst wenig Arbeitsleistung doch recht viel zu erzeugen. Ich hab' neulich mal gehört, daß man das Rationalisierung nennt, und ich glaub schon, daß sie bei uns recht haben. Also, Wilhelm, geh' auch bei und krepel deine ganze Werkstatt um, so wie ich Dir gesagt habe! Es wird gar nicht viel Geld kosten, und im übrigen hast Du das bald wieder herein und hast vor allen Dingen viel mehr Freude an Deiner Arbeit.“

„Ja, Fritz, Du magst wohl gar nicht so unrecht haben; mir will die ganze Sache schon einleuchten, und ich will's mal versuchen.“

„Ja, Wilhelm, versuch's mal, es wird Dir nicht leid tun; man muß immer mit der Zeit mitgehen!“

Eine deutsche Sternwarte für Windhut? Professor Paul Guthnid, Direktor der Sternwarte Berlin-Babelsberg, hat eine Erkundungsreise durch Südwestafrika und die Union gemacht, zu dem Zweck, eine südliche Beobachtungsstation zu errichten. Unter den Orten, welche Professor Guthnid ins Auge gefaßt hat, sind Windhut, Kimberlen, Johannesburg und Bloemfontein. Professor Guthnid meint, daß die neue Sternwarte höchstwahrscheinlich nach Windhut kommen werde.

Weihnachtsfeier des L. T. S. D. und der Lehrwerkstatt am 15. Dez. 1929



Schon lange vor Beginn der Feier füllte sich der recht weihnachtlich geschmückte Adlersaal, in dem auch bis zum Schluß der Veranstaltung echte Weihnachtsstimmung herrschte.

Das fünfzehn Mann starke Streichorchester des L.T.S.D., unter Leitung von Herrn Karl Schneider, eröffnete die Feier mit einem Weihnachtsmarsch, dem anschließend die Begrüßungsansprache des Herrn Liebetrau folgte. Herr Liebetrau gedachte zuerst des bisherigen Leiters des Ausbildungswesens, Herrn Dr.-Ing. Berling, der sich um den Aufbau des Lehrlingswesens der Heinrichshütte verdient gemacht und bat, das Herrn Dr.-Ing. Berling entgegengebrachte Vertrauen nunmehr auch ihm zu teil werden zu lassen, da auch er nur das Ziel verfolge, unsere Jugend mit bestem Rüstzeug für den Beruf und für den ferneren Lebensweg zu versehen. An die Eltern und Erzieher richtete er die Bitte, ihn nach Kräften zu unterstützen, damit auf Grund guter Beziehungen zwischen Heim und Werk der Erfolg der Bestrebungen gesichert sei.

Der Ansprache folgte das Weihnachtsbild, Verkündigung der Weihnachtsbotschaft durch den Engel, dargestellt von der jugendlichen Sopranistin Fräulein Runkler. Der reiche Beifall der Gäste belohnte den Vortrag. Ein Transparent zeigte die Geburt Christi, während das Orchester die Weihnachtshymne: Stille Nacht, heilige Nacht spielte. Daran anschließend folgten noch einige Deklamationen und Liedervorträge. Den Abschluß des ersten Teils bildete das große Weihnachtstongemälde von Roedel.

Nach einer Pause von zehn Minuten zeigten Jugendturner ihre Gewandtheit im Sprung übers Pferd vom Federsprungbrett aus.

Das Klampfenorchester wartete mit Fahrtenliedern auf. Anschließend folgten wieder gut ausgeführte Bodenübungen der Jugendabteilung sowie ein Schneeflorentanz, ausgeführt von Turnerinnen der Turngemeinde Welper. Die Schülerriege zeigte am Barren viel Schneid. Lebhafter Applaus wurde auch hier allen Mitwirkenden gespendet.

Viel Freude brachte Knecht Ruprecht mit, der gute Führung in diesem Jahre mit einer Weihnachtstüte belohnte, es aber auch an guten Ermahnungen nicht fehlen ließ.

Die schöne Feier erreichte kurz nach 9 Uhr ihr Ende. Allen Mitwirkenden, die ihr Bestes zum guten Gelingen beigetragen, nochmals herzlichen Dank.

Den Teilnehmern an unserer Feier und allen Freunden des Ausbildungswesens wünschen wir ein „Glückliches neues Jahr“. Gut Heil!

Drinnen und Draußen

Der Ton macht die Musik Etwas vom Sprechen

*Nicht jedem ist künstlerische Redegabe verliehen, nur den von der Natur Auserwählten! Aber deutliches und verständliches Sprechen kann ein jeder bei gutem Willen erlernen.

Gewiß ist schon jeder einmal einem Menschen begegnet, dessen Worte wie Musik in seinen Ohren klangen! Und doch waren es nur ein paar — vielleicht ganz belanglose — Worte, die du mit ihm auf der Straße oder in der Eisenbahn gewechselt hast.

Bei einer frohen Botschaft kann man schon verstehen, daß eine solche wie Musik in deinen Ohren klingt. Was aber verlieh den paar Worten solch' eindrucksvolle Wirkung? — Es war die gute Aussprache, der angenehme Wohlklang der Stimme! „Der Ton macht eben die Musik!“

Wie unvorteilhaft wirkt es, wenn jemand mit undeutlich gemurmeltm Gruß einen Raum betritt. Und zu welchen nachteiligen Folgen kann ein mit undeutlicher Stimme geführtes Gespräch Anlaß geben, zumal, wenn ein solches im Verkehr mit Behörden oder Vorgesetzten erfolgt. — Mißverständnisse verursachen Ärger und Verdruß, und bis zu deren Klärung tritt häufig Zeit- oder sogar Geldverlust ein.

Das Klangbild der Worte ist es, welches eben eine gute oder böse Wirkung hinterläßt. — Eine mit milder Stimme überbrachte Unglücksbotschaft ist immer rückblicksvoll, während eine mit plumpen Worten vorgebrachte Mitteilung das Uebel nicht selten verschlimmert.

Die Wirksamkeit der Rede liegt immer in der richtigen Betonung der Worte oder Sätze.

Was es auch sei, Scherz, Humor, Warnungen und dergl., alles verliert durch falsche Betonung an Wirkung.

Interessant und lehrreich zugleich ist es, bei einem Vortrag den Ausführungen des Redners aufmerksam zu folgen und dabei die Wirkung der Rede auf die Zuhörer zu beobachten.

Wie kann man nun gutes Sprechen erlernen? Zunächst höre man sich selbst zu, wenn man spricht. Man lese laut und versuche dabei, selbst zuzuhören, man wird vielleicht unangenehm überrascht sein, wenn man im stillen Kämmerlein spricht und hört, wie häßlich das klingt. Man muß das Sprechen üben, so wie man das Singen übt, muß einformigen Tonfall vermeiden. Und nicht zuletzt wird man merken, daß richtiges Atmen dabei sehr wichtig ist.

Doch davon vielleicht ein andermal —

Paul Saborsky.

Aus dem Reich der Frau

Wie weit geht die Schlüsselgewalt der Frau?



Unter Schlüsselgewalt der Frau versteht man das Recht der Ehefrau auf Führung des gemeinsamen Hauswesens für Rechnung des Ehemannes. Das Recht der Schlüsselgewalt hat dem Gesehe nach nur die Ehefrau, nicht die Mutter, Schwester oder sonst eine dem Haushalt zugehörige Person. Auch die minderjährige Frau hat es, nicht aber eine offensichtlich geistesranke oder geschäftsunfähige Frau. Nach Heuk „Frauen suchen ihr Recht“ fallen unter die Schlüsselgewalt u. a. der Einkauf und die Zubereitung

der benötigten Lebensmittel, die Instandhaltung der Leib-, Tisch- und Bettwäsche, die Beschaffung kleiner, geringwertiger Haushaltsgegenstände, die Bestellung von Reparaturen für den Haushalt, die Anschaffung der Reinigungsmaterialien und der Materialien für Heizung und Beleuchtung, die Sorge für die Gesundheit der Familienmitglieder (unter Umständen Zuziehung des Arztes und Zustimmung zur Vornahme einer Operation), die Anschaffungen zur Erziehung und Ausbildung der Kinder (Schulgeld, Lehrmittel), die Abgabe der üblichen Geschenke, Tringelder und Beiträge an Hausammlungen innerhalb angemessener Grenzen, das Abonnement auf Familienzeitungen, die Anstellung, Entlassung, Entlohnung und Beurlaubung weiblicher Angestellter, die Veräußerung entbehrlicher, geringfügiger Haushaltsstücke; bei der Landwirtschaft das Milchgeschäft, die Geflügel- und Gemüsezuucht.

Im praktischen Leben wird es natürlich oft Fälle geben, die hart an der Grenze liegen und Zweifel zulassen. Es kann z. B. die Anschaffung eines Staubsaugapparates oder der Kauf eines größeren Quantums Wäsche oder Lebensmittel usw. bei der Frau eines wohlhabenden Mannes in die Schlüsselgewalt fallen, dagegen nicht bei der Frau eines weniger bemittelten Mannes. Nicht berechtigt ist die Frau, ohne Zustimmung des Mannes große Anschaffungen zu machen, die gewöhnlich nur einmal im Leben oder nur in längeren Zeitabschnitten gemacht zu werden pflegen, z. B. Anschaffung eines Klaviers, eines teuren Teppichs usw. Nicht unter die „Schlüsselgewalt“ der Frau fällt ferner das Mieten der gemeinsamen Wohnung, die Aufnahme von Darlehen, die Unterschrift von Wechseln und bei der Landwirtschaft die Anschaffung und der Verkauf von Vieh.

Im Zweifelsfalle wird der Richter zu entscheiden haben, was unter das Recht der Schlüsselgewalt fällt, wobei er sich dem äußeren Zuschnitt der Lebenshaltung des Mannes anzupassen hat. Die Frau eines vermögenden, üppig lebenden Mannes wird daher auf dessen Rechnung größere, wertvollere Einkäufe machen können als die Frau eines Arbeiters, kleinen Angestellten oder Beamten. Ein Lieferant, bei dem eine Frau, offenbar auf Grund ihrer Schlüsselgewalt, also für Rechnung des Mannes einkauft oder bestellt, muß eine gewisse Sorgfalt walten lassen und prüfen, ob die Frau ihr Recht nicht etwa überschreitet, denn er könnte sich sonst im Streitfalle mit seiner Forderung nur an die Frau halten.

A.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Januar



Soweit die im Dezember erforderlichen Arbeiten aus dringenden Gründen nicht erledigt werden konnten, sollten sie im Monat Januar unbedingt zu Ende geführt werden, zumal gegen Ende dieses Monats die Witterung derartige Arbeiten in den meisten Jahren nicht mehr zuläßt. Wo Fauche zur Verfügung steht, ist jetzt die beste Gelegenheit zur Düngung des Gemüselandes, besonders der Rabatten des Rhabarbers und anderer stark wachsender und zehrender Gemüsepflanzen, deren Quartiere zur nächstjährigen Bepflanzung jetzt schon festgelegt sein sollen. Sehr zu empfehlen ist die Aufstellung eines Wirtschaftsplanes für das kommende Kulturland, um die Düngung rationell betreiben zu können. Je nach den Anforderungen der Küche werden die Größen der zu bepflanzen Flächen mit Gemüse in drei Abteilungen bestimmt. Die erste dieser Abteilungen, welche eine besonders starke Düngung erhalten hat, ist für die Anpflanzung von Kohlrarten, die zweite, welche eine Düngung von Kompost oder altem, abgelagerten Dünger bekam, zur Aussaat von Wurzelgemüsen, Salat usw. bestimmt. Die letzte Abteilung, die zum Ausfüllen von Hülsenfrüchten dient, sollte eine mehr kali- und phosphorhaltige Düngung (Kunstdünger) erhalten. Falls der Boden ein schwerer und fester ist, hilft uns eine Düngung mit Asche, die Ertragsfähigkeit der Hülsenfrüchte zu erhöhen.

Man übergehe nicht das Nachsehen der Gemüse in Mieten und Einschlagen, besonders achte man stets auf Fauststellen und Mäusefraß. Bei trockener Witterung vergesse man das Lüften der Aufbewahrungsräume nicht, insbesondere auch der Obstkeller. Dasselbst achte man jetzt auf das infolge von Druckstellen und Pilzen leicht faulende Obst.

Im Obstgarten wird mit dem Winterschnitt der Obstbäume begonnen. Bei allem Steinobst wird nur das trockene Holz und das, was sich durch Kreuzung reibt, durch Ausschneiden mit einer scharfen Rosenschere entfernt. Ein Zurückschneiden auf Augen oder einen dem Kernobst ähnlichen Schnitt unterlasse man, will man einen gesunden und tragenden Steinobstbaum heranziehen. Das Schneiden des Kernobstbaumes sollte man, wenn man den Schnitt nicht sicher beherrscht, lieber einem fachkundigen Gärtner

Demmlers

Kleidung für Herren und Knaben ist gut und preiswert
In Berufskleidung großes Lager nur bewährter Fabrikate
Herrenmodenhaus G. DEMMLER, Hattingen, Gr. Weilstrasse 10/12

übertragen, wenn die Form usw. später den Besitzer nicht enttäuschen sollen. Eine Einwirkung auf die Fruchtbarkeit hat der Winterschnitt nicht, Frucht-
holz erhält der Kernobstbaum nur durch den Sommerschnitt. Derselbe ist
besonders an Busch-, Form- und Spalierobst angebracht, beim Hochstamm
bildet sich das Fruchtholz nach den erstjährigen Schnitten in den meisten
Fällen selbst. Die Baumstämme bis in die Krone hinein sind durch Abtragen
oder -bürsten von anhaftenden Moosen und Parasiten zu befreien und er-
halten einen Kalkanstrich. Bei jungen Obstbäumen ist dieser gegen die Frost-
einwirkungen besonders zu empfehlen. Bei trockener, milder Witterung ist
gegen pilzliche Parasiten eine Spritzung mit Kupferfalkbrühe oder Solbar,
gegen tierische Parasiten, Flechten und Moose eine Spritzung mit Obstbaum-
karbolineum zu empfehlen. Kupferfalkbrühe wird in 2-prozentiger, Solbar in
5-prozentiger und Obstbaumkarbolineum in 5-prozentiger Lösung mit gutem
Erfolg angewandt.

Im Ziergarten beginne man nach Erledigung der oben erwähn-
ten Arbeiten mit dem Schneiden der Deck- und Ziergehölze. Bei Decksträu-
chern kann je nach der Entwicklung der einzelnen Arten, und wo es der Stand
bedingt, ein Rückschnitt erfolgen. Die Art Sambucus (Hollunder) z. B. ver-
langt einen Rückschnitt auf etwa zwei Augen. Die Ziersträucher lichte man
hingegen, wenn ein guter Blütenflor erreicht werden soll, nur aus. Der leider
so oft in manchen Vor- oder Ziergärten angewandte Rückschnitt der ein-
jährigen Jahrestriebe auf die bekannte Besenform ist unbedingt zu verwerfen.
Wir erreichen damit niemals einen Blüten- sondern nur einen Deckstrauch
von wulstigem Aussehen, der an diesem Platz seinen Zweck, durch reichen
Blütenbesatz zu erfreuen, gänzlich verfehlt. Falls man infolge eines un-
passenden Standortes gezwungen ist, einen Zierstrauch zurückzuschneiden, so
beachte man, daß derselbe nur in eine leichte, lose Form gebracht wird um
durch Sonnenlicht und Luft üppige Blütendolden zu erreichen, da man die
Blütenrispen nur am jungen Holz findet.

Wo die Anpflanzung besonderer Ziergehölze unternommen werden soll,
übertrage man auch diese Arbeiten, wenn man sich an der Blütenpracht seines
Gartens erfreuen will, und man selbst diesen Schnitt bis ins Einzelne ge-
hend nicht beherrscht, einem gärtnerischen Fachmann. Th. R.

Angezieher der Ziegen vertilgt man am besten durch Wäschungen mit
Wasser und Seife und gründliches Striegeln und Bürsten. Zum Schluß
trägt man reines Rüböl mit einer Bürste auf.

Turnen und Sport



Hohe sportliche Auszeichnung in der Turn-
gemeinde Welper D.T. und des Lehelings-
Turn- und Sportvereins der Henrichshütte

Vom Deutschen Reichsausschuß für Leibes-
übungen Berlin wurde an folgende jugendlichen
Turner das Reichsjugendabzeichen ver-
liehen:

Karl Wilhelm Weber
Emil Busse
Alfred Schmölewski
Georg Müller
Fritz Engelsberg
Rudi Pagenkop
Fritz Altheld
Adolf Schwette.

Das Sportabzeichen in Bronze wurde folgenden Turnern ver-
liehen:

Walter Dohm Hans Müller.
Peter Hemb Gustav Baaf
Walter Gremmel Paul Jänsch.

Unsern Glückwunsch!

„Gut Heil!“

Hugo Schmidt Optiker
Hattingen, Heggerstr 31

Praktische

und preiswerte
**GESCHENK-
ARTIKEL**
u. Haushaltswaren
in groß. Auswahl!
O. MEUSER
Heggerstr. 48

**Violin - Klavier
Cello-Saxophon
Unterricht**
J. Aretz
Hattg. Bahnhofstr. 47
Klavierstimmen
Fachmännische Reparatur

**la Solinger
Stahlwaren**
besond. preiswert im
gut. Spezialgeschäft
Leop. Dietrich
Gr. Weillstraße 24
Ruf 2713
Eig. Hohlkehlferei



Plakate, Programme, Statuten.
Eintrittskarten, Briefbogen usw.
in feinsten Ausführung
bekannt billig.
Buchdruckerei H. Pasch
Hattingen, Bahnhofstr. 31.
Telefon 2493

Als Lieferant der Betriebskranken-
kasse hält sich den Lesern empfohlen
Optiker Wilke
Große Weillstraße 19

Deutsche Turnerschaft

Handball

Turnverein Hamme I gegen Turngemeinde Welper I 0:0

Die Mannschaften trafen sich am Sonntag, dem 15. 12. 29, zum
fälligen Meisterschaftsspiel. Trotz Glätte und Regen kam ein schönes Spiel
zustande. Die Hammer Mannschaft, die bis jetzt ungeschlagen war, mußte
sich mit obigem Resultat zufrieden geben. Die scharfen Angriffe des Ham-
mer Sturmes scheiterten an der guten Arbeit der Hintermannschaft und des
Torwarts. Der Welperaner Sturm arbeitete vorzüglich. Leider hat der
Schiedsrichter ein einwandfreies Tor Welper übersehen. Das Spiel ist
rechtlich für Welper gewonnen, aber der Schiedsrichter entscheidet. Spielt
die Mannschaft der Turngemeinde weiterhin so, dann wird noch mancher
Sieg sicher gestellt werden.

Werks-Allerlei

Familiennachrichten

Eheschließungen

Karl Kewald, Hochofen, am 18. 12. 29; Johann Jablonski, Mech.
Werkt. II, am 20. 12. 29; Robert Westermann, Mech. Werkst. II, am
20. 12. 29.

Geburten

Ein Sohn: Walter Dahlhaus, Eisengießerei, am 12. 12. 29 —
Walter; Bernhard Althaus, Walzwerk II, am 13. 12. 29 — Günter;
Franz Schmidt, Stahlwerk I, am 15. 12. 29 — Wolf; Johann Adams,
Walzwerk II, am 16. 12. 29 — Hans-Werner; Franz Leineder, Hochofen,
am 17. 12. 29 — Karl Heinz; Paul Hülsmann, Elektr. Werkst., am 17. 12.
29 — Walter; Rudolf Wengler, Stahlwerk I, am 18. 12. 29 — Rudolf;
Paul Buchholz, Walzwerk I, am 19. 12. 29 — Bernhard; Hermann Janke,
Blechschmiede, am 21. 12. 29 — Franz.

Sterbefall

Josef Jakob, Mlg. Rep.-Werkst., am 15. 12. 29.

Tuch- u. Maßgeschäft
Otto Müller, Hüffenstr. 26
Zahlungserleichterung

Stottern
nur Angst, Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H29

Schmidt Tapeten sind bekannt

Wollen Sie einen schönen

Läufer, Teppich, Divandecke

in Plüsch, Haargarn od. Kokos

kaufen, beschichtigen Sie zuerst das Lager der Firma

Emil Schmidt, Hattingen

nur Bahnhofstraße 2, Fernruf 2734

Sie werden finden, was Sie suchen, zu den

billigsten Preisen

Linoleum-Teppiche in riesiger Auswahl

Wilhelm Weise

Hattingen, Heggerstraße 20
Ruf 2608

Kunststopferei u. Plissieranstalt

Einziges Geschäft am Platze

Annahme von Stärke- und
Hauswäsche
Färberei u. chem. Reinigung

Maßarbeit

ist doch das Beste!
Gustav Erf,
Schneidermeister

Große Auswahl in erstklassigen Stoffen

HENSCHEL-BLÄTTER

Werkzeitzug
Henrichshütte-Hattingen



**Der Beginn des
neuen Jahrganges
unserer Zeitung**

ist die beste Gelegenheit
für Alle, die es bislang nicht
getan haben, den Anfang zu
machen mit dem regelmäßigen
Sammeln der viele
wertvolle Aufsätze und
Anregungen enthaltenden
Zeitung. Die nebenstehend
abgebildete Sammelmappe
kann zum Preise von 1,40
Mark bei den Zeitungsaus-
gabestellen bestellt werden.